

Beiträge zur historischen Sozialkunde Hefte 1-4, 1999, 160 Seiten, und Hefte 1-4, 2000, 168 Seiten, Sondernummer 1999, 66 Seiten, und Sondernummer 2000, 64 Seiten

Wie gewohnt, bieten die BHS 1999 und 2000 eine inhaltliche Vielfalt, die ebenso interessant wie vergnüglich zu lesen ist. Und wie immer wird an die einzelnen Themen von unterschiedlichen Seiten herangegangen, zudem werden Aspekte beleuchtet, die sonst oft weniger im Zentrum des Erkenntnisinteresses stehen. Dadurch findet sich auch in jenen Heften, deren Schwerpunkt den Leser/die Leserin auf den ersten Blick vielleicht nicht unbedingt fesseln würde, stets Interessantes, was zum Weiterlesen verführt und subjektiv gewinnbringend ist.

Das neue Layout ist leserfreundlicher gestaltet als bisher, nur bei den Einleitungsaufsätzen ist die Platzierung des kursiv gesetzten ersten Absatzes weiter unten im Text etwas gewöhnungsbedürftig; auch lässt die Qualität der Abbildungen ein wenig an Schärfe vermissen. Besonders ansprechend sind hingegen die inhaltlichen Ergänzungen zu den einzelnen Beiträgen, die – optisch abgesetzt – sehr gut kommen.

Das Heft 1/1999 hat *Kunst und Kultur im 20. Jahrhundert* zum Thema. Hubert Christian **Ehalt** weist in seiner *Einleitung* (2-4) auf die wechselnden Begriffsinhalte von „Kunst“ und „Kultur“ innerhalb der letzten drei Jahrzehnte hin und konstatiert, dass sich das Heft vor allem drei Veränderungsprozessen im alltäglichen wie intellektuellen Umgang mit der Thematik widmet, nämlich 1. dem Wandel der Lebenskultur, 2. der Autonomisierung der Kunst und 3. dem „cultural turn“ in der Geisteswissenschaft (ein Thema, das im Sonderheft 1999 nochmals aufgegriffen wird). Helmut **Konrad** zerlegt in seiner *Alltagskultur in Österreich im 20. Jahrhundert* (5-13) das letzte saeculum in kleine historische Einheiten, beschreibt die jeweiligen Veränderungen in der österreichischen Alltagskultur und vergleicht sie mit entsprechenden Entwicklungen außerhalb Österreichs. Er kommt zu dem Schluss, dass Österreich seine „alltagskulturellen Besonderheiten“ seit den 1970er Jahren „weitgehend abgelegt“ hat. Wer der Europäischen Ethnologie nahe steht, wird sich vermutlich freuen, dass in Konrads Aufsatz auch VolkskundlerInnen, insbesondere Helmut P. Fielhauer, rezipiert werden. Die enge Verwobenheit von *Kunst/Kultur und Politik in Österreich im 20. Jahrhundert* (14-23) macht Manfred **Wagner** zu seinem Thema. Problematisch erweist sich für ihn dabei aber nicht nur der zunehmend inflationär verwendete Kulturbegriff, sondern auch das Fehlen einer Kunst-/Kulturgeschichte des 20. Jahrhunderts. Wagner nähert sich von der politischen Szene her, um „diese gesellschaftspolitisch zu beschreiben und damit die geistigen Strömungen der Kunst/Kultur offen zu legen“. Dabei bespricht er zum einen den massiven Verlust an Künstlerpersönlichkeiten rund um die Zeit des Nationalsozialismus durch Emigration und Deportation, zum zweiten eine verfehlte Kulturpolitik in der Gegenwart. Heute wird einerseits die Förderung von Kunstrezeption vor die des Kunstschaffens gestellt, andererseits ist die Rezeption auf die Vergangenheit gerichtet und somit fast ein Jahrhundert im Rückstand. Im Unterschied zu Wagner stellt Eric C. **Hobsbawm** in seinen essayistischen Überlegungen zu *Kunst und Kultur am Ausgang des 20. Jahrhunderts* (24-29) die Beziehung Künstler – Publikum insbesondere im Zusammenhang mit den neuen Technologien ins Zentrum seiner Betrachtungen: Mit Ausnahme der Literatur sei erstmals eine Kunstrezeption ohne unmittelbare Konfrontation mit den KünstlerInnen und für ein breites, anonymes Publikum möglich, eine Entwicklung, die jedoch – insbesondere für die KünstlerInnen – nicht ohne Folgewirkungen sei. In seinem kurzen Aufsatz *Nur wo heute heute ist, kann morgen morgen werden. Kunst und ihre Vermittlung am Vorabend der Jahrtausendwende* (29-30) plädiert Michael **Lobgesang** für eine Reform des Kunst- und Kunsterziehungsstudiums in Österreich, wobei er vor allem die bildenden Künste vor Augen hat. Ebenfalls auf den klassischen Kulturkanon und wiederum auf die bildenden Künste bezieht sich Hubert Christian **Ehalt** in seinen Ausführungen über *Kunst zwischen Formenspiel, Psychoanalyse, Philosophie und Design. Entwicklungen der Kunst im 20. Jahrhundert* (31-39). Er forscht nach den Ursachen des Veränderungsprozesses in der bildenden Kunst und versucht sie anhand von Entwicklungen und Zäsuren festzumachen. Dabei sieht Ehalt in der gegenwärtigen postmodernen Pluralität eine entscheidende

Erweiterung der Ausdrucksformen, die nun erstmals weitgehend frei von Machtanbindung und Hegemonie seien.

Im Heft 2/1999 setzen sich auf 32 Seiten AutorInnen mit *Städtische[n] Sozialstrukturen in der Frühen Neuzeit* auseinander. In seiner *Einleitung* (42-43) bietet Markus **Cerman** einen Überblick über die einzelnen Beiträge. Im ersten Aufsatz *Zur Sozialstruktur der Stadtbewohner im „Alten Reich“* (44-48) fragt Helmut **Bräuer**, welche Kräfte verändernd auf die Sozialstruktur städtischer Gesellschaften einwirken konnten, beziehungsweise welche inneren Regeln diese Strukturen aufrecht erhalten. Trotz der Vielschichtigkeit der Einflüsse arbeitet Bräuer vier wesentliche Merkmale heraus, die den Prozess kennzeichnen. Bemerkenswerte Einblicke gewährt Michael **North** in das Leben der *städtische[n] Gesellschaft der Niederlande im 17. Jahrhundert* (49-54). Diese unterscheidet sich vor allem durch ihren fortgeschrittenen Wandel von der Standes- zu einer Klassengesellschaft deutlich von den umliegenden Ländern. Der Aufstieg der Niederlande zum europäischen Handelszentrum bedingte diesen Wandel und schlug sich etwa in den Möglichkeiten des sozialen Aufstieges, einem zumindest die Grundbedürfnisse sichernden sozialen Netz und einem vergleichsweise gerechten Steuersystem nieder. In ihrem Aufsatz *Zwischen „gemeinem Nutzen“ und Nepotismus. Städtische Selbstverwaltung in der Frühen Neuzeit* (55-64) revidiert Katrin **Keller** die unter HistorikerInnen lange herrschende Auffassung, die städtische Selbstverwaltung unterläge seit der Frühen Neuzeit einem steten Verfall. Ihre Argumente macht sie vor allem an einer Analyse des Sozialgefüges und der Konfliktaustragung urbaner Führungsschichten fest. Anhand des Norwich Census of the Poor (1570) wirft Margareth **Pelling** in *Frühneuzeitliche Sozialstrukturen und die Armut in den Städten – eine englische Fallstudie* (65-72) ein Streiflicht auf die Lebensverhältnisse der Armen in einer bedeutenden englischen Stadt der Frühneuzeit. Dabei hebt sie die auffallend geringe verzeichnete Zahl alleinstehender männlicher Armer hervor, was sie zu dem Schluss führt, dass diese verstärkt eine Wiederverheiratung angestrebt und wohl auch erreicht haben. Obwohl sie es als einen Mangel ihrer Quelle beklagt, dass der Zensus nur die ansässige, nicht aber die vagabundierende (arme) Bevölkerung erfasst (67), zieht sie bei ihren Überlegungen überraschenderweise nicht in Betracht, dass die „fehlenden“ männlichen Armen in die Vagabundage abgedriftet sein könnten.

Heft 3/1999 ist dem „Investiturstreit“ gewidmet. Es ist eines der wenigen Themenhefte, in dem offenbar derart komplexe Inhalte vermittelt werden müssen, dass die AutorInnen von den LeserInnen ein grundlegendes Vorwissen voraussetzen, von dem aus sie ihre Überlegungen weiter spinnen. Wer sich in der speziellen Thematik jedoch nicht so zu Hause fühlt, erkennt bald grundlegende Informationslücken, die von den Autoren hier – im Unterschied zu den anderen Heften – nicht überblicksartig geschlossen werden. In seiner *Einleitung* (74) erklärt Michael **Mitterauer**, dass der Band eine sozialkundliche Annäherung an eine traditionell ereignisgeschichtlich vermittelte Thematik versucht. Auch der erste Beitrag über *Produktive Trennungen. Der sogenannte „Investiturstreit“ als Ausdruck europäischer Entwicklungskrisen des Hochmittelalters* (75-87) kommt von Michael **Mitterauer**. Er erklärt die zunehmende Trennung von Kirche und Staat als Antwort auf die vielfältigen Spannungen, die durch deren enge Verwobenheit entstanden waren. Diese Trennung, die vornehmlich an Symbolen festgemacht ist, stellt einen entscheidenden Schritt in der einzigartigen Entwicklungsgeschichte Europas dar. In seinem interessanten Aufsatz *Der Priester über dem König. Eine Theorie der Machtkontrolle im Gefolge des „Investiturstreits“* (88-99) vergleicht Isnard W. **Frank** die unterschiedlichen Auffassungen der lateinischen Christenheit und der orthodoxen Ostkirchen in Hinblick auf ihre jeweilige Verwobenheit mit säkularer Macht. Dabei geht es um die Entwicklung der Kontrolle weltlicher Herrscher durch übergeordnete Instanzen bis in die Gegenwart. Diese Kontrolle hatte, nach der „produktiven Trennung“, zunächst die Kirche übernommen. Nach Auffassung des Autors wird sie heute vor allem von Intellektuellen ausgeübt. In seinem ansprechend geschriebenen Beitrag *„Empfänge den Bischofsstab als Wergeld für deinen Vater“*. *Streiflichter aus der ottonisch-frühsalischen Reichskirche vor der Reform* liefert Herwig **Wolfram** – dem Titel gemäß – anhand verschiedener Episoden anschauliche Einblicke in die Mentalität der Zeit.

Ungeregelt und unterbezahlt. Der informelle Sektor in der Weltwirtschaft ist Thema des letzten regulären Heftes (4/1999) des Jahrganges. Die *Einleitung* (110-112) kommt von Andrea **Komlosy** und Irene **Stacher** und liefert eine kritische Zusammenschau der Aufsätze. Zunächst schreibt Eva **Angerler** über *Flexibilisierung und atypische Arbeitsverhältnisse in Österreich* (113-120). Sie bringt eine Analyse atypischer Beschäftigungen unter sozialen, ökonomischen, betrieblichen und rechtlichen Aspekten sowie im Vergleich zu „normalen“ Arbeitsverhältnissen. Daran schließt sie sehr konkrete und konstruktive Vorschläge, um die Situation atypisch Beschäftigter zu verbessern und aufzuwerten. Der „unsichtbare“ informelle Sektor: *Prekäre Beschäftigung im japanischen Kapitalismus* (121-133) ist Thema des Beitrags von Wolfram **Manzenreiter**. Er gibt hochinteressante Einblicke in japanische Arbeitsorganisationen, wodurch gängige Klischees tiefgreifend revidiert werden müssen. In *Die illegale Erwerbstätigkeit von Ausländern in Wien: Qualitative und quantitative Aspekte* (134-144) spürt Walter **Rohn** den Gründen für die illegale Beschäftigung von legal und illegal in Österreich lebenden AusländerInnen unter Berücksichtigung ihrer jeweiligen Lebenssituation nach. Er versucht, diese schwer erschließbare Gruppe numerisch annähernd zu erfassen. Anschließend bemüht er sich um Vorschläge zur Problemlösung, die jedoch – so ist zu befürchten – in der Realität kaum Anwendung finden dürften, sind doch die Grundvoraussetzungen (guter Wille aller Betroffener, verstärktes Engagement der EU in den Reformstaaten) kaum zu erzielen. Viel stärker als bei den bisherigen Beiträgen geht es bei den von Beat **Sottas** untersuchten Personen in *Versorgungssicherheit durch informelle Wirtschaftsweisen. Krisen und Gegenstrategien im kenyanischen Hochland* (145-153) um Strategien, die einer fast ausschließlich auf dem informellen Sektor arbeitenden Gesellschaft das Überleben zu sichern versuchen. Diese („familiale Archipelwirtschaft“) sind an die schwierige Lebenssituation der Menschen angepasst. Allerdings wird diese Form der Existenzsicherung durch die sich ständig verschlechternden ökologischen und (welt-)wirtschaftlichen Rahmenbedingungen zunehmend verunmöglicht. *Frauengeld* heißt die Studie von Veronika **Bennholdt-Thomsen** und liefert gleichsam ein gesellschaftliches Gegenmodell, das auf matriachaler Struktur beruht, zum gängigen westlichen Sozial- und Wirtschaftssystem. In ihrer kleinen Enklave in Juchitán/Mexiko hat sich ein alternativer Zugang zu Geld und Geldwert herausgebildet, als ihn die patriarchale industrialisierte Welt kennt. Mit diesem Zugang, so die Autorin, würde informelle Arbeit obsolet.

Das Sonderheft 1999 ist bereits das dritte seiner Art, aber das erste, das von uns besprochen wird. Prinzipiell sollen die Sondernummern ein Forum darstellen, auf dem grundlegende und theoretische Fragestellungen der Geschichtswissenschaft mit solchen ihrer Nachbardisziplinen verknüpft und diskutiert werden. Heft 1 stellte *Neue Entwicklungen in der Geschichtswissenschaft* in das Zentrum seines Interesses, Heft 2 setzte sich mit *Universal-, Welt- und Globalgeschichte* auseinander. Die hier besprochene Sondernummer widmet sich den *Kulturwissenschaften und mögliche[n] Neuorientierungen nach beziehungsweise seit der „kulturellen Wende“*.

Der erste Beitrag stammt von Lutz **Musner** und Gotthard **Wunberg**. In *Kulturwissenschaften – eine Momentaufnahme* (3-6) versuchen sie, die aktuelle Begriffsvielfalt, die mit „Kulturwissenschaften“ verbunden ist, zu entwirren, mit dem Ergebnis, zwei Definitionen für die Geschichtswissenschaft als dominant zu erkennen: nämlich das Text-Paradigma (kultursemantisches Forschungsprogramm) und das Memorix-Paradigma (Strukturen des kollektiven Gedächtnisses). Ute **Daniel** bietet in ihrem gekürzten und veränderten Nachdruck des gleichnamigen Aufsatzes von 1997 *Clio unter Kulturschock: Zu den aktuellen Debatten der Geschichtswissenschaft* (7-22) einen kritischen, übersichtlich gestalteten Abriss über theoretische Ansätze historischen Arbeitens. Wichtig ist der Autorin dabei, die Relativität der jeweils bewussten Theorie/Methode nicht aus den Augen zu verlieren und sich bei der wissenschaftlichen Herangehensweise einer grundsätzlichen Gelassenheit nicht zu verwehren. Wolfram **Aichinger** diskutiert in seinem Aufsatz *Außenwelt und Innenwelt: Spannungsfelder der Kultur* (23-29) auf knappem Raum Kulturtheorien, die „einen Beitrag zum Verständnis sozialer Prozesse und Systeme leisten“ helfen (28). Hierbei dürfen „die Vielfalt der

Faktoren und Kräftefelder, die Ereignissen zugrunde liegen", (ebd.) nicht aus dem Blick verloren werden. Ernst **Langthaler** erörtert in *Gedächtnisgeschichte: Positionen, Probleme, Perspektiven* (30-46) Schwierigkeiten im Umgang mit individuellem und kollektivem Gedächtnis, die sowohl in der Begrifflichkeit als auch in der theoretischen Zugangsweise verortet sind. In *Introducing History (in)To Cultural Studies* (47-57) suchen Christina **Lutter** und Markus **Reisenleitner** Wege, wie sich die prinzipiell gegensätzlichen Positionen von Geschichtswissenschaft und „Cultural Studies“ produktiv verbinden lassen und kommen zu dem Schluss, dass eine Konfrontation beider Zugänge letztendlich zu einer guten Ergänzung führe, sofern bei der Auswahl der jeweils eingesetzten Methoden nicht willkürlich verfahren werde. Die Sondernummer schließt mit dem Aufsatz *For everything turn, turn, turn, there is a season turn, turn, turn – vom notwendigen Wandel der Kulturgeschichte* (58-66) von Wolfgang **Maderthaner** und Lutz **Musner**, worin die Abhängigkeit der Geschichtsschreibung vom Zeitgeist thematisiert wird. In diesen wiederkehrenden „cultural turns“, denen die Geschichtswissenschaft unterliegt, erkennen die Autoren jedoch „keine Störfälle der Historiographie, sondern ihre notwendige und unhintergehbare Voraussetzung“ (66).

Das Jahr 2000 bringt wieder eine kleine Neuerung im Layout der Zeitschrift: die (von uns traditionellerweise nicht rezensierten) Beiträge zur Fachdidaktik, bisher farblich abgehoben in der Heftmitte untergebracht, befinden sich nun auf weißem Papier im Anschluss an die Aufsätze. Heft 1/2000 hat „Die Weltwirtschaftskrise 1929-1939“ zum Inhalt und setzt sich vor allem – so Peter **Eigner** in seiner *Einleitung* (2) – mit den langfristigen Folgen der Krise an den Beispielen USA und Österreich auseinander. Was ich im Heft über den Investurstreit vermisst habe, nämlich einen historischen Abriss über das Geschehen, das LeserInnen mit den Fakten des Themas vertraut macht, bietet hier Alice **Teichova** mit ihrem Beitrag *Die Weltwirtschaftskrise (1929-1933) und die Nachfolgestaaten der Habsburger Monarchie* (4-7). Auch bei Gerd **Hardach** erhält man in *Die Große Depression in den USA 1929-1939* (8-16) einen historischen Überblick über die Ereignisse rund um diese Krise, wobei vor allem die Strategien der US-Präsidenten (insbesondere Roosevelt) herausgearbeitet werden. Darüber hinaus interessiert, wie sie den USA nach Überwindung der Krise wieder eine zentrale Rolle in der Weltwirtschaft sicherten. Dieter **Stiefel** stellt in *Wirtschaftspolitik und Arbeitsmarkt im Österreich der Zwischenkriegszeit* (17-23) die Ursachen für die verfehlte und vor allem weitgehend planlose Wirtschaftspolitik in der Ersten Republik dar, die an der Aufgabe scheiterte, der Massenarbeitslosigkeit Herr zu werden. Dem gleichen Thema widmet sich Verena **Pawlowsky** in ihrem Aufsatz zur *Arbeitslosenpolitik im Österreich der dreißiger Jahre* (24-32).

Das Heft 2/2000 untersucht *Transformationsprozesse in der Sowjetunion und in Russland*. Auch hier erhält man in der *Einleitung* von Markus **Cerman** (46) wieder eine Vorausschau auf die Beiträge. Anschließend zeichnet Andreas **Kappeler** die Geschichte Russlands nach – ausgehend vom zaristischen Vielvölkerstaat über die Sowjetunion bis zum heutigen Russland samt Nachfolgestaaten (*Vom multinationalen Sowjetreich zu 15 Nationalstaaten*) (47-57), wobei er zu diesem komplexen Thema nicht nur notwendige Hintergründe erklärt, sondern auch in zahlreichen Rahmentafeln interessante Zusatzinformationen bietet. Hans-Georg **Heinrich** bringt unter dem Titel *Probleme der Transformationsperiode in Russland* (58-66) auf wenigen Seiten eine interessante Analyse der wirtschaftlichen, politischen aber auch regional bedingten Schwierigkeiten Russlands auf seinem Weg in ein neues System. Dabei schließt der Autor eine baldige Angleichung sowohl an westliche Wirtschafts- als auch demokratische Standards nahezu aus. Das Themenheft endet mit dem Aufsatz *Von der Sowjetgesellschaft zur Zivilgesellschaft?* (67-74), für den Martina **Ritter** weniger auf die politischen als auf die gesellschaftlichen Auswirkungen des russischen Transformationsprozesses fokussiert. Auch sie kommt zu dem Schluss, dass die grundlegenden Voraussetzungen zur Etablierung einer Zivilgesellschaft nach westlichen Vorstellungen in Russland fehlen und dass ein entsprechender Transformationsprozess sich bestenfalls sehr langsam und mühevoll vollziehen wird.

Bevölkerung und Industrialisierung. Zur Frage des demographischen Übergangs ist Inhalt des 3. Themenheftes des Jahres 2000. Eingeleitet wird es von Thomas **Sokolls** *Der demographische Übergang: Beiträge zu einer kritischen Bilanz*. Er erklärt das klassische Modell des demographischen Übergangs (hohe Geburten- und Sterberate bei mittlerem Bevölkerungswachstum vor der Industrialisierung, danach beziehungsweise in Folge davon: geringe Geburten- und Sterberate bei geringem Bevölkerungswachstum), das sich bei genauerem Hinsehen nicht halten lässt – was die Beiträge des Heftes denn auch bestätigen. *Demographische Autoregulation in vorindustriellen Bevölkerungen* (93-98) betitelt Georg **Fertig** seinen Aufsatz. Fertig kritisiert die Geltung des demographischen Regelprinzips von Süßmilch für das vorindustrielle Kontinentaleuropa und kommt zu der Erkenntnis, dass das dort vertretene „Stellenprinzip“ (es vermehren sich tendenziell nur jene, die eine entsprechende „Stelle“ = „eigener Haushalt“ besetzen können) nur eine unter zahlreichen Optionen zur demographischen Regulation ist und dass bei selbiger individuelle Entscheidungen (über Heirat, Haushaltsgründung, Fortpflanzung etc.) oft wesentlich gravierender gewesen sind, als obrigkeitliche Steuerungseinflüsse. Massive Kritik am demographischen Übergangsmodell übt Thomas **Sokoll** in *Der Musterfall gegen das Modell: die Bevölkerungsentwicklung Englands im Zeitalter der Industrialisierung* (99-105). Gerade für England, der „Heimat der Industrialisierung“ und bei guter Quellenlage zur Bevölkerungsentwicklung lasse sich das Modell des demographischen Überganges nicht stützen. Ähnlich auch die Erkenntnisse Rolf **Gehrmanns** in seinem Aufsatz *Der Sterblichkeitsrückgang um 1800 als Herausforderung an die Theorie der demographischen Transition* (105-109): Auch hier wird von der bislang gängigen Theorie abgerückt, und die Ursachen für den demographische Übergang werden mannigfaltiger gesehen. Gehrmann will die individuellen Entscheidungen als Einflussfaktoren auf die Bevölkerungsentwicklung – hier sind es speziell Kinderobsorge und -pflege – nicht unterschätzt wissen. Jörg **Vögele** widmet seinen Aufsatz *Der Epidemiologische Übergang: Modell und empirische Befunde* (110-116) den Sterblichkeitsursachen im Wandel der Zeit. Er geht vom Drei-Phasen-Konzept des Epidemiologischen Übergangs aus und legt den Schwerpunkt seiner Untersuchung, der Quellenlage entsprechend auf Preußen. – Ich vermute, es ist auf die Tabuisierung des Themas Tod in unserer Gesellschaft zurückzuführen, dass man beim Lesen immer wieder mit Unwörtern wie „Übersterblichkeit“ oder „Todesursachenpanorama“ konfrontiert ist. Andreas **Weigl** schließlich behandelt den *Demographische[n] Wandel in europäischen Metropolen* (117-122). Hier werden die Auswirkungen sanitärer und medizinischer Zustände in verschiedenen europäischen Hauptstädten auf Geburtenrate und Sterblichkeit verglichen. Heft 4/2000 beschäftigt sich mit *Rechtspopulismus und Rechtsextremismus*. Grund für diese Themenwahl war die politische Realität in Österreich, aufgrund der Neuwahlen im Herbst 1999 (FPÖ/ÖVP-Regierung) und deren Auswirkungen auf Österreich sowie Reaktionen aus dem Ausland, erklärt Markus **Cerman** in seiner *Einleitung* (130-131). Die AutorInnen suchen nach Ursachen rechtspopulistischer und -extremer Strömungen in Österreich und diskutieren mögliche Konsequenzen. In *Rassismus und (Standort-)Nationalismus als Ausgrenzungsmechanismen. Kernideologien des Rechtsextremismus im so genannten Zeitalter der Globalisierung* (132-136) liefert Christoph **Butterwege** zunächst Begriffs(er)klärungen und geht dann auf Wurzeln, Wandel und Auswirkungen des „neuen Rassismus“ ein, der sich von früheren Formen unterscheidet, indem er neue Felder besetzt und sich über wirtschaftliche Argumentationen neue Lobbies sichert, wobei er – wie früher auch schon – durch steigende soziale Ungerechtigkeiten rasch an Boden gewinnt. Franz **Decker** gibt uns in *Parteien der Modernisierungsverlierer? Das soziale Umfeld des neuen Rechtspopulismus*. (137-149) eine Beschreibung der politischen Landschaft in Europa und Nordamerika seit den 1980er Jahren. Dabei arbeitet er Merkmale rechtspopulistischer Parteien heraus und ergründet durch die Analyse von Wählerverhalten Ursachen für deren Erfolg. Er schließt seinen Aufsatz mit der Einschätzung, dass die neuen rechten Parteien trotz ihres politischen Erfolges nicht in Radikalität verfallen werden. Reinhold **Gärtner** untersucht *Rechtsextremismus und Rechtspopulismus in Österreich* (150-155) am Beispiel der FPÖ, ebenfalls anhand einer

Wahlverhaltensanalyse. Im Anschluss zeigt er von der Öffentlichkeit tolerierte und strafrechtlich relevante Formen von Rechtsextremismus in Österreich auf. Im Sonderheft 2000 wird in neun inhaltlich breit gestreuten Aufsätzen dem Verhältnis von „Geschlecht und Kultur“ nachgespürt. Die Herausgeberinnen Andrea **Griesebner** und Christina **Lutter** bieten einleitend eine Zusammenschau der Beiträge (2). Cornelia **Klinger** eröffnet mit *Die Kategorie Geschlecht in der Dimension der Kultur* (3-8). Der neue Trend in den Geisteswissenschaften, die Hinwendung zur Kulturwissenschaft, macht auch vor den feministischen Theorien nicht halt. Dadurch wird die Dimension um den Geschlechterbegriff wissenschaftlich präziser und besser handhabbar gemacht (Erweiterung der Begriffe „sex“ und „gender“ um die Komponente des „symbolischen Geschlechts“). Andererseits droht die feministische Wissenschaft von ihrer bisherigen Praxisnähe in einen akademischen Elfenbeinturm zu rücken und sich von anwendbaren Problemlösungsstrategien immer weiter zu entfernen. Der literaturwissenschaftliche Beitrag *Kultur, Geschlecht, Erzählen* (8-13) von Birgit **Wagner** setzt sich mit der Art und Weise auseinander, wie formale Erzähltheorien für (feministische) Kulturwissenschaften genutzt werden können. Sie thematisiert vor allem die Person des Erzählers/der Erzählerin, die zunächst abgekoppelt von der natürlichen Person beziehungsweise dem Geschlecht des Autors/der Autorin betrachtet werden muss. In *Herausforderungen des Postkolonialismus für die feministische Geschichtsforschung* (14-21) gibt Brigitte **Kossek** zunächst einen groben Überblick über die Debatte, die außerhalb des deutschsprachigen Raumes einen zentralen Stellenwert unter den kulturwissenschaftlichen Diskursen einnimmt. Nach einem Exkurs über den Begriffsstreit um das Präfix „post“ in der Bezeichnung der Theorie geht Kossek abschließend auf die Position des Feminismus innerhalb der Debatte ein. Christopher F. **Laferl** analysiert in *Schwarz – Weiß – Mestiçagem. Weiblich – Männlich. Von nicht markierten, einfach markierten und doppelt markierten Körpern in der frühen brasilianischen Populärmusik* (22-29) Liedertexte des frühen 20. Jahrhunderts auf darin enthaltene (oder fehlende) Markierungen von Körpern, die sich nicht nur auf das biologische Geschlecht, sondern zusätzlich auf ethnische Merkmale beziehen können. Ein sehr interessanter Beitrag über *Männergeschichte als Kulturgeschichte* (30-35) kommt von Wolfgang **Schmale**. Er zeichnet (mit Schwerpunkt auf der Frühen Neuzeit und dem 18./19. Jahrhundert) den langen Prozess der Werdung des modernen Männlichkeitsbildes nach und zeigt auf, wie dauerhaft komplexe kulturelle Konstruktionsprozesse wirken können, wie in diesem Fall, wo gezielte aufklärerische Einflüsse einen grundlegenden Wandel des Geschlechter- und insbesondere des Männlichkeitsbildes herbeigeführt hatten. Der lange, komplexe Entstehungsprozess lässt befürchten, dass mit einem schnellen, etwa auf Werbekampagnen beruhenden, neuerlichen Wandel des Geschlechterbildes nicht zu rechnen ist. Unter dem Titel *„Nicht nur den Rechtsgelehrten und Gebildeten, sondern auch dem schwachen Geschlecht“ – Caritas Pirckheimer über Hrotsvit von Gandersheim, weibliches Talent und männlichen Hochmut* (36-41) analysiert und vergleicht Eva **Cescutti** die Schriften zweier gebildeter Klosterfrauen aus dem 10. und frühen 16. Jahrhundert miteinander und versucht so, das Verhältnis von Genus und Ordo im jeweiligen Zeitrahmen festzumachen beziehungsweise Veränderungen herauszuarbeiten. Von Monika **Bernold** und Andrea **Ellmeier** stammt der Aufsatz *Mapping consumption & media. Kontexte historischer Konstruktionen von Geschlecht in der (Post)Moderne* (42-48). Nach einem Überblick über Quellenlage und Begriffe skizzieren die Autorinnen die durch Warenhäuser, Kino und allgemeines Wahlrecht (auch für Frauen) zu Beginn des 20. Jahrhunderts sich neu etablierenden Öffentlichkeiten für Frauen. Weiters beschreiben sie die Möglichkeiten und neuen Freiräume, die sich für die Frauen dadurch ergeben und die gesellschaftliche Reaktion darauf, die einerseits das neue wirtschaftliche Potenzial der Konsumentinnen erkennt und (über gezielte Werbung) nutzbar zu machen versucht, andererseits durch staatliche Kontrolle zu steuern versucht. Maria **Mesner** vergleicht unter dem Titel *Paarweise und zu dritt. Sexualberatungsstellen im Wien der Ersten Republik* (49-57) drei von unterschiedlicher Trägerschaft betriebene Sexualberatungseinrichtungen in Wien. Während die Intentionen der Betreiber zum Teil stark divergieren, zeigt der Vergleich

auch Gemeinsamkeiten, etwa die unhinterfragte Rolle von MedizinerInnen als ExpertInnen.

Abgeschlossen wird das Sonderheft durch den Beitrag *Geschlecht und Kultur. Ein Definitionsversuch zweier umstrittener Kategorien* (58-64) der Herausgeberinnen. Er bietet übersichtlich eine – subjektiv kommentierte – kritische Zusammenschau wesentlicher Kultur- und feministischer Theorien und bildet so eine hervorragende Abrundung und Zusammenschau des Themenheftes.